

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1871**

12 (19.3.1871)



# Evangelisches Kirchen- und Volksblatt

Wöchentlich einen halben Bogen.  
Durch alle Postämter und Buch-  
handlungen zu bestellen.  
Inserate: die gespaltene Petit-  
zeile 3 Kr. = 1 Sgr.

für das

## Großherzogthum Baden.

Preis halbjährlich 1 Gulden  
ohne Postzuschlag. Im Buchhandel  
halbjährlich 1 fl. 15 Kr. = 25 Sgr.  
Preis einer Nr. 3 Kr.

Nr. 12.

Sonntag, den 19. März

1871.

Inhalt: Danklied für die Verkündigung des Friedens. — Die badische Volksschule und ihr religiös-sittliches Princip. II. — Correspondenzen. — Unter Gottes Schutze. — Kirchliche Nachrichten (Berlin. — Darmstadt). — Die verbrannte Bibel. — Politische Rundschau. — Aus der Bücherwelt. — Anzeigen.

### Danklied für die Verkündigung des Friedens. \*)

Reise: Nun lob mein Seel den Herren.

Gottlob, nun ist erschollen  
Das edle Fried- und Freudenwort,  
Daß nunmehr ruhen sollen  
Die Speie und Schwerter und ihr Nord.  
Wohlauf und nimm nun wieder  
Dein Saitenspiel hervor,  
O Deutschland! und sing Lieder  
Im hohen vollen Chor.  
Erhebe dein Gemüthe  
Und danke Gott, und sprich:  
Herr, deine Guad' und Güte  
Bleibt dennoch ewiglich!

Wir haben nichts verdient,  
Als schwere Straf und großen Zorn,  
Weil stets noch bei uns grünet  
Der freche schändliche Sündendorn.  
Wir sind fürwahr geschlagen  
Mit harter scharfer Ruth,  
Und dennoch muß man fragen:  
Wer ist, der Buße thut?  
Wir sind und bleiben böse,  
Gott ist und bleibt treu,  
Hilft, daß sich bei uns löse  
Der Krieg und sein Geschrei.

Sei tausendmal willkommen,  
Du theure, werthe Friedensgab!  
Jetzt seh'n wir, was für Frommen  
Dein Heimwohnen in sich hab'.  
In dich hat Gott versenket  
All unser Glück und Heil;  
Wer dich betrübt und kränket,  
Der drückt ihm selbst den Pfeil  
Des Herzleid's in das Herze,  
Und löscht aus Unverstand,  
Die gold'ne Freudenkerze  
Mit seiner eig'nen Hand.

Das drückt uns Niemand besser  
In uns're Seel' und Herz hinein,  
Als ihr zerstörten Schlösser  
Und Städte voller Schutt und Stein;  
Ihr vormals schönen Felder,  
Mit frischer Saat besäet,  
Jetzt aber lauter Wälder  
Und dürre wüste Heide,  
Ihr Gräber, voller Leichen  
Und tapf'rem Heldenschweiß  
Der Helden, derer gleichen  
Auf Erden man nicht weiß.

Hier trübe deine Sinnen,  
O Mensch, und laß den Thränenbach  
Aus beiden Augen rinnen!  
Seh' in dein Herz, und denke nach!  
Was Gott bisher gesendet,  
Das hast du ausgelacht;  
Nun hat er sich gewendet,  
Und väterlich bedacht,  
Bom Grimm und scharfen Dringen  
Zu deinem Heil zu ruh'n:  
Ob er dich möchte zwingen  
Mit Lieb' und Gutes thun.

Ach, laß dich doch erwecken!  
Wach' auf! wach' auf! du harte Welt,  
Eh' als das letzte Schrecken  
Dich schnell und plögl'ich überfällt.  
Wer aber Christum liebet,  
Sei unerschrock'nes Muths:  
Der Friede, den er gibe,  
Bedeutet alles Guts.  
Er will die Lehre geben:  
Das Ende naht herzu,  
Da sollt' ihr bei Gott leben  
In ew'gem Fried' und Ruh'.

\*) Von Paul Gerhardt am Schluß des dreißigjährigen Krieges zur Feier des westphälischen Friedens (1648) verfaßt.

### Die badische Volksschule und ihr religiös-sittliches Princip.

II.

Es ist überhaupt nachgerade eine allgemein gefühlte und wahrgenommene Thatsache, daß für die einfache Volksschule Stoff und Ziel zu hoch gespannt sind und der Lehrer schwer zu finden sein dürfte, der in allen Stücken die Ziele des Lehrplanes allseitig zu erreichen im Stande wäre. Auch werden die Kräfte des Lehrers, der gewissenhaft das Ziel erreichen will, und ebenso die Kräfte der Schüler werden durch das Vielerlei hier allzusehr zersplittert und zuletzt bleibt von dem Vielerlei wenig oder gar nichts. Damit daß die neue Schulgesetzgebung mehr Gewicht legt auf die Elementargegenstände und auf alle möglichen Elementargegenstände auf Kosten der religiös-sittlichen Grundausbildung, arbeitet sie einer krankhaften Richtung unserer Zeit in die Hände, statt dieselbe zu bekämpfen — wir meinen die der leichteren Oberflächlichkeit im Wissen, und der düstlerhaften Einbildung und Aufgeblasenheit, die da meint, Alles zu wissen und Alles zu verstehen, über Alles abzusprechen zu können, weil sie an allem Wissenswerthen vorübergeflogen und davon genippt hat. Einer solchen Richtung kann und darf die Volksschule keinen Vorstoß leisten, will sie ihrer Aufgabe gerecht werden und die wahrhaft sittliche Ordnung der Dinge in That und Wahrheit fördern.

Dazu kommt noch ein anderer Punkt, der die Erzielung der religiös-sittlichen Aufgabe der Volksschule erschwert und der naturgemäß im Charakter der gemischten Schule liegt, die bekanntlich von dem neuen Schulgesetz sehr begünstigt, um nicht zu sagen erstrebt wird. Früher waltete zwischen den Religions- und Elementargegenständen, soweit sie ineinander griffen, eine gewisse Beziehung auf einander und eine gewisse Gegenseitigkeit. Jetzt stehen beide entweder in gar keinem oder in einem sehr losen Zusammenhang, aber eigentlich organische Verbindung kann nicht mehr bestehen. Sie laufen nebeneinander her und stehen in keiner Beziehung zu einander. Der Sprachunterricht z. B. kann sich nun nicht mehr, wie früher häufig und fast durchgängig an die Religionsbücher anschließen, und die Realien werden weniger mehr von religiös-sittlichem Geiste durchweht und angehaucht sein können, weil der Lehrer ja Kinder von verschiedenen Religionsgemeinschaften haben kann und eben darum genöthigt ist, jede religiöse Regung, die gerade hier ihre sittliche Bedeutung hat, zu unterdrücken. Ob aber etwa nicht gerade den religiös-sittlichen Elementen — so wendet man uns ein — auch in den sogenannten weltlichen Fächern Rechnung getragen sei — ob nicht z. B. die Schulbücher und speziell

das deutsche Sprachbuch von religiös-sittlichem Geiste durchweht sei, ob nicht gerade auch das Auswendiglernen guter musterwürdiger Stücke des Lesebuchs, sowohl prosaische als poetische oder etwa vaterländische Lieder und andere Gesänge genugsam Zeugniß ablegen von dem religiös-sittlichen Geiste, der nicht allein das Ganze der Volksschule als genauer auch die Nebensächer durchweht. Wir wollen den religiös-sittlichen Gehalt der Schulbücher insbesondere des Lesebuchs und der Liederbücher nicht verkennen — aber wir behaupten, daß, da früher der Sprach- und Leseunterricht sich mehr an die Religionsbücher anschließen konnte und das Lesebuch auch mehr auf das religiöse, speziell das confessionelle Element der Schule Rücksicht nehmen konnte, dieses der religiös-sittlichen Erziehung der Jugend mehr Vorstoß zu leisten im Stande war als solches heute möglich ist. Es ist ja auch ganz natürlich. Den religiös-sittlichen Gehalt empfängt ja ein Lesebuch nur, sofern es denselben von der Quelle selbst herleitet. Die ursprüngliche Quelle aller Religion und Sittlichkeit, insbesondere für uns evangelische Deutsche, ist das herrlichste Volksbuch, das Buch aller Bücher, die heilige Schrift. Dieser unmittelbar entnehmen die Religionsbücher der Volksschule ihren Inhalt, sie sind darum in erster Linie und vornehmlich von religiös-sittlichem Geiste erfüllt und getragen — und müssen dies mehr sein als irgend ein anderes Lesebuch. Wir wollen hier gar nicht des Katechismus gedenken, wiewohl auch dieser durch sprachliche Erläuterungen mit in den Sprachunterricht hereingezogen werden könnte. Nur der beiden Religionsbücher sei hier gedacht, welche sich auch durch ihre innere Verwandtschaft an das Sprachbuch anschließen — nämlich an biblische Geschichte und Gesangbuch. Wo tritt nun der religiös-sittliche Gehalt unmittelbarer hervor? Und weiter, was erscheint natürlicher, den Sinn der Jugend zu nähren aus dem abgeleiteten Wasser, oder aus der frischen unmittelbaren Quelle? Man hat den religiösen Memorirkstoff beschränkt bis auf's Alleräußerste, weil die Kinder nicht mit totem Gedächtnißstrom beschwert werden sollten. Aber nun muß das Gebiet des deutschen Sprachunterrichtes auf einmal nicht unbedeutenden Memorirkstoff hergeben. Die Kinder der einfachen Volksschule auf dem Lande müssen 20 bis 30 und noch mehr poetische Stücke memoriren, zu denen sie oft weder Sinn noch Verständnis mitbringen und die sie bald wieder vergessen. Wir meinen, daß das Gemüth eines Kindes mehr Nahrung finde, sich dessen Gedächtniß fruchtbringender üben lasse und wahre, ächte Poesie ihm näher gebracht würde, wenn es in erster Linie die poetischen Ergüsse frommer Herzen, wie sie uns die Lieder eines kirchlichen Gesangbuchs darbieten, in größerer Auswahl kennen lernt und auswendig lernt. Und ebenso gilt dies für die prosaische Lesebüchle. Früher waren in der Mittelklasse die biblische Geschichte und in der Oberklasse die Bibel das



Hauptlesehuch. Nun mag ein Lesehuch noch so treffende, gemeinnützige, ansprechende Lesestücke enthalten — an religiös-sittlichem Gehalt werden sie die biblische Geschichte nicht überragen können. Hier finden sich alle Momente und zwar in der anziehendsten Gestalt der Erzählung für religiös-sittliche Einwirkung; hier findet z. B. die Vaterlandsliebe ebenso ihren Ausdruck wie jeder andere Punkt des religiös-sittlichen Lebens und Handelns.

Man mißverstehe uns nicht, wir wollen das Sprach- und Lesehuch nicht aus der Volksschule verdrängt wissen und die Religionsbücher allein gelten lassen — wir tadeln nicht den Gebrauch eines Sprach- und Lesehuchs überhaupt — im Gegentheil ohne ein solches kann und wird die Volksschule nicht sein können. Was wir wollten, ist nur das, daß das Sprach- und Lesehuch nicht eine gewisse Alleinherrschaft in der einfachen Volksschule übe, daß es nicht den Gebrauch der Religionsbücher verdränge und auf die Seite setze, daß dasselbe dem Kind nicht wichtiger gemacht werde als seine Religionsbücher, daß der Sprachunterricht um der religiös-sittlichen Aufgabe der Schule willen sich wie früher auch mehr mit den religiösen Büchern in Verbindung setze. Das ist aber nach der neuen Schulordnung nicht möglich. Darum wird aber eben das neue Schulgesetz und dessen Lehrplan nur in sehr abgeschwächter Gestalt die religiös-sittliche Erziehung der Jugend bewirken können. Religiös-sittliche Charaktere heranzuziehen wird die Schule weniger mehr im Stande sein denn früher. Daß aber auch hierdurch der sittlichen Ordnung der Dinge nicht Vorschub geleistet werden könne, liegt auf der Hand.

So fehlen unserer Volksschule gerade diejenigen Bedingungen, wodurch sie allein in Stand gesetzt wird, die Aufgabe in entsprechender Weise zu lösen, die sie sich selbst gesetzt hat.

**Correspondenzen.**

Lyon. 2. März. \*) Unter den verwundeten Badensern, die ich hier im Militärspital besuche, befand sich ein gewisser F., Salle 8, Nr. 25; von einem seiner Kameraden hörte ich, daß er aus Durlach sei und jus studirt habe. Als er hieher kam, war er verwundet. (Wenn ich nicht irre bei dem Treffen in Viller-Sezel), er hatte daneben den Typhus in so hohem Grade, daß Gehör und Sprache und meist auch alle Besinnung weg war, und folglich war auch aller Verkehr unmöglich. Nur zwei Mal glaubte ich aus den großen Anstrengungen, die er machte, verstehen zu können, daß er sich nach einem Dattel sehne. Im Leiblichen ging ihm Nichts ab, der amerikanische Consul besuchte ihn ein Paar Mal mit mir. Er starb vorgestern Morgen gegen 8 Uhr an Erschöpfung sanft und friedlich.

Vielleicht haben Sie Mittel, seine Familie ausfindig zu machen und derselben diese Nachricht mitzutheilen. — Ich habe noch einen Badenser, Namens G. im Salle 10 Nr. 50, der schwer krank ist; er hat einen Schuß durch die Brust, und ich zweifle an seinem Auskommen; die übrigen Badenser sind in der Genesung so weit, daß sie nach sechswochigem Aufenthalt in Lyon heute nach Deutschland abreisen können. Ich konnte sie mit den nöthigen Kleidungsstücken, namentlich Stiefeln, Strümpfen, Hemden und Beinkleidern und Mägen, um welche Stücke sie in großer Beklammerniß waren, versehen. Die Einen wurden auf dem Schlachtfeld beraubt, den Andern hatte man beim ersten Verband Hosen und Stiefel von den Beinen geschnitten. Seit Wochen bringe ich jeden Morgen zwei Stunden im Militärspital zu, nur um den Aerzten bei unsern Deutschen als Dolmetscher zu dienen; die geistliche Pflege versteht sich dabei von selbst. Ich muß es wirklich als ein Wunder göttlicher Gnade ansehen, daß ich trotz dem fürchterlichen Sturm, der bei der Vertreibung der Deutschen über unsere Gemeinde gekommen ist, den Posten habe behaupten können, wäre es auch nur um dieser armen Verwundeten willen gewesen; aber auch die verschmachtete und zerstreute Herde, die hier zurückblieb, bedurfte des Hirten sehr. Manchem Deutschen, besonders auch Badensern, habe ich hülfreichen Beistand in den Verfolgungen leisten können. Mich selber hat der Herr wunderbar erhalten und die Anschläge der Feinde, die meiner Person und meinem Werke galten, zu nichte gemacht. Wer die diesigen Verhältnisse kennt, muß zugestehen, das ist nicht der Menschen, sondern des allmächtigen Gottes Thun, daß unser Werk stehen geblieben ist. Unsere Schulen zählen noch über 100 Kinder; keiner unserer Gottesdienste ist gestört oder unterbrochen worden. Die Zahl der Zuhörer ist freilich stark geschmolzen; aber schon fangen sie an aus den Schlupfwinkeln wieder hervor zu kriechen und jetzt zeigt sich ja das süße Morgenroth des Friedens am Himmel; Gott sei gelobt. — Unsere Finanzen, die immer zu Sorgen Anlaß gaben, sind natürlich in dieser Zeit in den kläglichsten Zustand gerathen; wir brauchen schleunige und ernstliche Hilfe. Baden hat, namentlich in den letzten Jahren, fast Nichts für unsere Gemeinde gethan und doch nehmen wir uns gewiß mit aller Treue seiner Kinder an. Darf ich bitten, daß Sie in einem religiösen Blatt unsere Lage bekannt machen und eine Bitte zu unseren Gunsten vorbringen? Vielleicht ist auch Ihre Regierung geneigt, unsere Lage und unsere Arbeit zu würdigen. — In meinem Hause ist, Gott sei Dank! trotz der vielen Seuchen, die der Krieg in unsere Stadt gebracht hat, Alles wohl und munter!

In der Hoffnung der Gewährung meiner Bitte verbleibe ich u. s. w. Dr. G. Mayer, Pfr.

Aus Baden. 14. März. Wie der Krieg in seinem Anfang und Fortgang unser Volk mächtig aufgereggt hat, so daß die Arbeit des Wortes einen empfänglichen Boden in vielen Herzen gefunden hat, so wird auch der endlich glücklich erlangte Frieden reichlich Anlaß geben, das Wort Gottes zu theilen. Wenn da nur auch von Seiten der Diener des Wortes bei aller berechtigten nationalen Begeisterung die rechte Besonnenheit und Wahrheit bewahrt und bewiesen wird, daß nicht

\*) Indem wir diesen an einen evangel. Geistlichen der Residenz gerichteten Brief mittheilen, bitten wir dieser Mission unter den Deutschen, welche der bewährte Seelsorger Dr. Mayer dort pflegt, in werththätiger Liebe zu gedenken.

das Urtheil und Gefühl unseres Volkes misleitet wird! Ein einseitiges Hervorheben der Lichtseiten unseres Volkes und der Schattenseiten des französischen Volkes steht nicht im Dienste der Wahrheit und der Liebe, sondern macht hochmüthig und sicher. Wie wir selber der Demuth und des Dankes für die unaussprechliche Gnade Gottes immer eingedenk bleiben sollen, so soll auch unser Bestreben sein, Gedanken und Empfindungen der Verböhnung und des Friedens gegen den überwundenen Feind zu hegen und auszubreiten. Nicht nur in den neugewonnenen Provinzen haben wir ein großes Arbeitsfeld bekommen für die Werke der innern Mission, sondern auch den mancherlei Anstalten der evangelischen Kirche in dem eigentlichen Frankreich sollen wir ein theilnehmendes Herz öffnen, wo sie sich bittend an uns wenden. Wir erinnern nur an die Bedrängniß, in welcher sich die Pariser Missionsanstalt befindet, an die Anstalten des Pfarrers Vost, an die bedrängte des evangel. Pfarrers Mayer in Lyon u. s. w. An uns wird es sein, in Liebe die nicht durch unsere Schuld zerrissenen Fäden der Verbindung, wo nur irgend möglich, wieder anzuknüpfen.

Mehr als Ueberschwänglichkeit, geradezu ein Mißbrauch der h. Schrift ist es, wenn in einer Stadt unseres Landes ein evangel. Friedens- und Siegesprediger zum Texte Luk. 10, 23—24 nahm: „Selig sind die Augen, die da sehen, daß ihr sehet u.“ Solcher Beziehung eines Wortes, das auf den Heiland selber geht, wurde in der Predigt noch die Krone aufgesetzt durch Anführung des Verses: „was der alte Vater Schaar höchster Wunsch und Sehnsucht war, die Verheißung ferner Zeit, ist erfüllt in Herrlichkeit!“ Da hört Alles auf, man müßte denn als noch weiter gehend den Mißbrauch des Simeonwortes ansehen, das auch von sentimental Zeitpredigern angewendet wird: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen u.“ Wir führen solchen Mißbrauch der Schrift zur Warnung für andere an.

Daß die großen Thaten Gottes, welche er an unserem Volke gethan hat, von uns, von Kindern und Kindeskindern nicht vergessen werden dürfen, fühlen wir Alle und ebenso natürlich ist es, daß diesem Gefühl auch in jährlich wiederkehrenden Volkstagen ein angemessener Ausdruck gegeben wird. Da macht es denn den Eindruck des Anmaßenden wenn nicht des Komischen, daß sich der Protestantenverein mit Herrn v. Holzendorf an der Spitze mit einer Adresse an den Kaiser vor-drängt, um denselben zur Festsetzung eines solchen Gedenkfestes zu bitten. Fast scheint es, als ob diese Herren das Bedürfniß fühlen, recht öffentlich mit dieser Bitte zu zeigen, daß sie wieder da sind, und daß sie es seien, welche der Zeit an den Puls fühlen und für die Bedürfnisse des Volkes das tiefste Verständniß haben. Vielleicht geht dieses vorklaute und eifrige Verlangen aber auch aus der großen Freude hervor, endlich auch einmal ein Kirchenfest zu bekommen, an dem sie sich bei Erinnerung der Festthaten recht von Herzen freuen und aussprechen können; denn bei den anderen großen Festen, Weihnachts, Oheim u. s. w. müssen sie immer sich künstlich in ein Pathos hineinreden und haben große Mühe, die Wunden des Gewissens zu überpfastern. Hoffentlich wird bei Festsetzung dieses Gedenkfestes dieses anmaßenden sich Vordrängens des Protestantenvereins nicht geracht werden.

**Unter Gottes Schutz.**

Eine Erzählung aus der Zeit Ludwig des Vierzehnten.

**II. Die Flucht.**

Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest. Ps. 91, 11, 12.

Mit einem zärtlichen, tiefinnigen Blicke sah der Marquis seiner davon-eilenden Gattin nach, dann sprach er leise zu sich selbst:

„Dank, tausend Dank dir, treuer Heiland, daß du mir dieses Kleinod zu Theil werden ließeest und es mir gnädig erhalten hast!“

Hierauf schiedte er sich ebenfalls an, seine Verkleidung vorzunehmen. In kurzer Zeit hatte er sie zu Stande gebracht und er mußte lächeln über sein völlig verändertes Aussehen, das ihm der große Roccospiegel zeigte.

In dem bürgerlichen Gewand und dem falschen Bart, den er von einem früheren historischen Umzuge, wie sie öfters von den Cavalieren und Damen des Hofes auf den Wunsch des Königs aufgeführt wurden, noch aufbewahrt hatte, mußte er wirklich auch selbst Freunden, wenn sie ihn zufällig sehen sollten, unkenntlich sein.

Nachdem er damit fertig war, fing er an seine wichtigen Familien- und Wertpapiere aus einem Fache seines Schreibisches hervor zu holen und in eine alte Jagdtasche zu packen. Auch steckte er das Geld, das er von dem Banquier erhalten, wohlverwahrt in einem Beutel, in die tiefe Brusttasche seines bürgerlichen Oberrockes.

Einen wehmüthigen Blick hatte er noch auf seinen von Urhahnen ererbten Adelsbrief geworfen, ehe er auch ihn zu den anderen Papieren gethan hatte, mancherlei Gedanken, ob und wann er die Rechte, die ihm derselbe sicherte, wieder geltend machen könne, durchstürmten seine Seele. Wohl war der Marquis ein treuer Bekenner seines Glaubens und trotz der schiefen Blicke, mit denen ihn die Höslinge betrachteten, hatte er nie versäumt, mit seiner Gemahlin die religiösen Zusammenkünfte seiner Glaubensgenossen zu besuchen, aber dennoch hing er fester an all' den Vortheilen und Vorurtheilen, die bei der damaligen Aristokratie in der Blüthe standen, als er sich selbst gesehen mochte.

Im Begriffe, seine ihm von seinen ebenfalls schon heimgegangenen Eltern vererbte Bibel seinem anderen Reisegepäck noch hinzuzufügen, wurde



er von seiner leise eingetretenen Gattin überrascht, die, zärtlich ihre Hand auf seine Schulter legte, zu ihm sagte:

„Wie freut es mich, daß du dieses Kleinod, das uns in den uns bevorstehenden Gefahren doppelt werth sein wird, mit nimmst, besonders, da ich es nicht wagte, dich mit meiner großen Foliobibel zu belästigen, da ich dir ohnedies das Nöthigste meiner Leibwäsche übergeben muß.“

Erstaunt und erfreut nahm der Marquis das dargereichte Päckchen entgegen, indem er ihr seine Anerkennung darüber ausdrückte, daß sie ohne die gewohnte Beihilfe ihrer weiblichen Dienerschaft ihre Umkleidung so wirksam und schnell vollbracht habe.

Aber trotzdem die Marquise jetzt mit bürgerlicher Frauenkleidung angethan war, hätte wohl jeder aufmerksame Beobachter an dem edeln Anstand und der vornehmen Haltung derselben ihren wirklichen Stand errathen können.

Mit ihrer Beihilfe war bald Alles zu der schnellen Abreise vorbereitet und einen letzten Blick auf die mit tausend lieben Erinnerungen verknüpften, liebgewordenen Einrichtung werfend, schied sich unser Ehepaar zum Fortgehen auf Nimmerwiedersehen der theuern Heimath an.

Wenn du, lieber Leser, nur auf die kurze Zeit einer nöthigen Reise wegen die Bequemlichkeiten deines häuslichen Lebens entbehren mußt, wie schaffst du dich dann in die behaglichen Räume unter dem heimathlichen Dache zurück, besonders wenn der Winter vor der Thüre steht und du lieber daheim am warmen Ofen säßest, als draußen in der Welt herumzuziehen; wie reizend malt dir deine Phantasie jeden Gegenstand der liebgewordenen Heimath vor und wie freust du dich bald wieder im Besitze derselben dich auszurufen.

Noch viel schwerer mußte es daher dem jungen Ehepaare werden, das von Jugend auf jedweder Dienstleistungen gewohnt, von allem Comfort seines Standes umgeben war, jetzt Alles, was ihm auf Erden theuer war, dahinten zu lassen und ohne jegliche menschliche Begleitung, ohne Hoffnung in die geliebten Räume zurückkehren zu dürfen, in die Fremde zu ziehen.

Die Zimmer des Palastes, den der Marquis mit seiner jungen Frau bisher sein Eigenthum genannt hatte, gingen so ineinander, daß man, wenn die Portieren der Thüren gehoben waren, von dem ersten Zimmer, das auf den Corridor seinen Ausgang hatte, einen Ueberblick über sämtliche Räume des ersten Stockwerks, welches das Ehepaar bisher bewohnt hatte, genoss. Deshalb blieb auch die Marquise auf der Schwelle der Ausgangsthere stehen, um noch einmal Alles zu übersehen, was sie mit tausend Banden der Liebe und des Glücks an sich zog. War sie, die früh Verwaiste, doch von Kindheit an in diesen Räumen heimisch, denn ihre und des Marquis Familie waren stets in inniger Freundschaft verbunden gewesen.

Früchten Blicks betrachtete auch der Marquis jedes einzelne Möbelstück, war doch in jenem Lebenslubl sein geliebter Vater gestorben, hatte er doch an jenem runden Tische so oft im Kreise seiner Lieben den Erzählungen seiner Mutter, die noch vor ihrem erst kurz erfolgten Hinscheiden seinen Bund mit Adelen gesegnet hatte, gelauscht und jetzt sollte er mit seiner Gattin, die in seinem Hause die schwer vermisste Heimath gefunden hatte, alles dies verlassen und einer ungewissen Zukunft entgegen gehen.

Doch nur wenige Augenblicke gab er sich solchen Gedanken hin, denn die Kraft des Glaubens, die er in dem von seiner Frau angeregten Gebete wieder gefunden, half ihm über diesen schweren Schritt seines Lebens hinüber. Alles um des Herrn willen dahinten zu lassen, erfüllte ihn mit freudigem Gottvertrauen und mit zuversichtlicher Stimme konnte er zu ihr sagen:

„Liebe Aele, laß uns die, durch längeres Anschauen nur sich steigende Abschiedsqual überwinden und diese Wohnung, die ja nur eine Station in unserem Pilgerleben dienieden war, nun verlassen im festen Vertrauen auf den Herrn, der gesagt hat: Wer um meinerwillen nicht gerne verläßt Vater, Mutter und Alles, was ihm dem Fleische nach theuer, dazu auch das eigene Leben, der kann nicht mein Jünger sein! Er wird uns, wenn es für unseren inwendigen Menschen heilsam ist, auch wieder eine irdische Heimath geben und die ewige ist uns in jedem Falle durch seinen Opfertod gewiß!“

In diesem Augenblick lag alles Irdische weit unter ihm und später erinnerte er sich mit Beschämung dieses Abschieds, wenn er durch menschliche Regungen jener gehobenen Glaubensfreudigkeit entbehrte.

Die Marquise aber gab ihm, durch Thränen lächelnd, die Hand und kehrte entschlossen der theuern Heimath den Rücken. Doch kein Wort konnte sie ihm erwidern, und nur ihr inniger Blick zeigte ihm, daß sie mit ihm einverstanden war.

Die Dienerschaft lag noch in tiefem Schlafe und ohne bemerkt zu werden, erreichten die Flüchtlinge die Straße. Die Hauptstadt lag noch eingehüllt in die Schatten der Nacht, die sonst so belebten Straßen waren leer und so gelangten sie ohne weiteren Aufenthalt bis in die Vorstadt, wo heute Pantin liegt; da wurde es schon belebter, die Fischweiber und Wasserträger bereiteten sich schon zu ihren Tagesgeschäften vor, ohne jedoch die Vorübergehenden, außer einem flüchtigen Blick, weiter zu beachten. War es doch nichts Auffallendes in der Weltstadt, schon so früh reisende Krämer zu sehen und dafür konnte man das Ehepaar seiner bürgerlichen Kleidung nach wohl halten.

Am Thore angelangt, wurden aber unsere Flüchtigen überrascht durch einen in seinen Mantel tief verhüllten Mann, der sich ihnen in auffallender Weise näherte. Angstlich drängte sich die Marquise an die Seite ihres natürlichen Beschüßers, der, selbst ungewiß über das Vorhaben des Unbekannten, versuchte ihm so unbefangen wie möglich auszuweichen. Doch derselbe schritt mit Zuversicht auf ihn zu, küßte wie vergnügt über das Zusammentreffen seinen bisher tief in's Gesicht gezogenen Hut und sagte:

„Schön guter Freund, daß ich das Glück habe, Sie und ihre verehrte Frau Gemahlin — hier machte er der Marquise eine Verbeugung — ein wenig begleiten zu können, da ich Sie wohl lange nicht mehr sehen werde — hier feufzte er, wie in tiefer Bewegung — möchte ich mich,

unbemerkt von feindlich gesinnten Creaturen, von Ihnen verabschieden, auch erlauben Sie mir, dem Vielgereisten gewiß, mein Versprechen zu erfüllen und Ihnen den besten Weg, den Sie unangefochten vor allen Späberaugen nehmen können, anzurathen.“

Schon bei der Begrüßung erkannte der Marquis den Grafen de Bruller und bei seiner längeren Rede erinnerte er sich wirklich jener Worte, mit der dieser von ihm geteilt war, nachdem er ihm die bürgerlichen Kleidungsstücke übergeben hatte. Erfreut über seine Güte erwiderte er freundlich des Grafen Gruß und beruhigte seine Gemahlin dadurch, daß er ihr denselben förmlich als einen treuen Freund vorstellte. Nachdem die drei Wanderer ohne Belästigung der Wache, die sich auf einen Winkel de Bruller's zurückzog, vor der Stadt angelangt waren, zog er ein Papier hervor und übergab es dem Marquis. Dieser erkannte in demselben einen mit allen Höflichkeiten der damaligen Zeit ausgefertigten Paß, ausgestattet auf einen mit seiner Frau reisenden Kaufmanns, dessen Signalement genau auf ihn und seine Frau paßte. Beide Ehegatten reichten dem ihnen so uneigennützig scheinenden Freund, der ihnen nun wirklich den nächsten Weg zu ihrer Flucht beschrieb, die Hand und verabschiedeten sich dankend von ihm, da er sich entschuldigte, nicht länger mit ihnen gehen zu dürfen, ohne sie zu verrathen.

Bei dem Wort „verrathen“ durchzuckte ein plötzlicher Gedanke die Marquise, deshalb sagte sie, nachdem der Graf aus ihren Blicken verschwunden war, im Weitergehen zu ihrem Gatten:

„Lieber Henri, der Graf scheint mir, trotz seiner auffallenden Freundlichkeit nicht lauter, ein Etwas in seinem Blick läßt mich kein rechtes Vertrauen zu ihm fassen.“

„Theures Herz,“ erwiderte der Angeredete, „in deiner Aufregung thust du dem Grafen Unrecht, derselbe ist zwar, wie leider so viele Cavaliere vom königlichen Hofe, ein sitlich leichtfertiger Hölzling, aber sonst hat er sich stets als Ehrenmann benommen und ich glaube, daß wir ihm von ganzem Herzen dankbar sein sollten.“

Da die junge Frau bemerkte, daß ihr Gemahl ihren Argwohn nicht theilte, fing sie ein anderes Gespräch an und Beide setzten ihren Weg bis in das nächste Dorf fort. Hier gelang es dem um seine, das Gehen nicht gewöhnten Gattin besorgten Marquis einen leichten Wagen, der Art, wie sie zu damaliger Zeit von dem wohlhabenden Bürgerthum zum Reisen benützt wurde, zu erlangen und Beide hatten nun Hoffnung ihre Reise, wenigstens einigermaßen bequemer fortzusetzen und ihre Flucht glücklich auszuführen. Freilich mußten sie auf dem Wege derselben, der sie über Melun, Troyes, Troyes, Clairvaux, Choumont, Darney, Epinal, St. Diez nach Colmar bringen sollte, schon bitter erfahren, was es heißt, Alles um des Glaubens willen dahinten zu lassen, aber auch herrlichen Trost durften sie durch ihre Glaubensgenossen erfahren, deren Viele trotz der nun bekannt gewordenen Aufhebung des Exiles in Frankreich blieben; denn, weil unsere Flüchtlinge auf den Rath des Grafen zwar vorgenannte Städte passirten, aber nie in einer derselben übernachteten, hatten sie öfters Gelegenheit in den Dörfern, wo sie Nachtruhe hielten, mit Gliedern ihrer Kirche zusammenzutreffen. Obwohl die Marquise der Ruhe an diesen Stationen ihrer Flucht stets sehr bedürftig war, überwand sie doch stets ihre körperliche Mattigkeit, wenn sie ihren Geist an dem Lebenswasser, das ihr in solchen Versammlungen geboten wurde, erquickten konnte, wie sie denn auch alle Unannehmlichkeiten der Reise mit ihrem kindlichen und doch starken Glaubensmuth trug und ihren Gatten, der sie öfters besorgt nach ihrem Ergehen fragte, beruhigte mit Aussprüchen, wie: „Es ist dies Alles, im Vergleich mit dem, was Christus für uns gelitten, nicht der Rede werth.“

Besonders eine solche Versammlung behielten die Ehegatten im Gedächtniß, und da sie auf die Entwicklung unserer Geschichte ein helles Schlaglicht wirft, wollen wir dieselbe mittheilen.

In einem Flecken bei Troyes waren sie spät und ermüdet angekommen und suchten in der unscheinbaren Herberge des Orts so bald wie möglich die ersehnte Ruhe. Da, wie sie sich eben niederlegen wollten, hörten sie einen der ihnen so bekannt klingenden Psalmen anstimmen. Es konnte nicht weit sein, deshalb kleideten sie sich rasch wieder an, gingen dem Schalle nach und fanden auch bald, daß in dem Hinterhause ein reformirter Gottesdienst abgehalten wurde. Der Wirth selbst wohnte mit den Seinen demselben bei und die anfänglich die Eintretenden erkannt anblickenden Gemeindeglieder waren erfreut, als sie erfuhren, daß sie flüchtende Glaubensgenossen seien.

Der würdige, obwohl noch junge Geistliche unterhielt sich mit unserm Ehepaare nach Beendigung des Gottesdienstes noch sehr theilnehmend und rief ihm unter Anderem die herrliche Stelle aus den letzten Reden Jesu (Joh. 15, 16—21) in's Gedächtniß: „Ihr habt nicht mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt u. s. w.“ Der Marquis unterstrich noch an demselben Abend in seiner Bibel jene Stelle und erquickte sich in der Folgezeit mit seiner Gattin oft daran.

Da der Geistliche im Verlauf des Gespräches von unseren Freunden gehört hatte, daß sie aus Paris gekommen, theilte er ihnen mit, daß er zur Tröstung der noch in dieser Stadt weilenden Gemeindeglieder sich heimlich dahin begeben werde; nun sagten sie ihm ihren Namen und bezeichneten ihm die Wohnung des Grafen mit der Bitte, demselben, obgleich er im feindlichen Lager stehe, ihren Dank auszusprechen und ihm zu versichern, daß sie stets in ihren Gebeten seiner gedenken würden.

Welche Wirkung dieser Gruß einst haben sollte, werden wir am Ende unserer Geschichte sehen; da es aber Zeit ist, dem geneigten Leser die wahren Absichten des Grafen de Bruller zu enthüllen, wollen wir dies im nächsten Kapitel thun.

### Kirchliche Nachrichten.

Berlin. Nach dem städtischen Jahrbuche Berlins (von Dr. Schwabe) zählt Berlin gegenwärtig 630,000 Protestanten, von denen durchschnittlich jeden Sonntag etwa 11,900 die Kirche besuchen, also nicht ganz 2



Prozent. Von 23,969 Beerdigungen wurden nur 3777 kirchlich unter Anwesenheit eines Geistlichen vollzogen. Das ist gewiß ein schwarzer Schatten über der Hauptstadt des deutschen Reiches. Mindestens ebenso schwarz ist aber die Verblendung und Bosheit protestantenvereintlicher Blätter, welche diese traurigen Zustände der „Orthodoxie“, dem „System Müllers“ auf Rechnung setzen und scheinbellig ausrufen: „Sollten denn der preussischen Regierung nicht einmal die Augen aufgehen?“ Wissen denn diese Leute nicht oder wollen sie es nicht wissen, daß gerade die gläubigen Prediger Berlins, ein Büchsel, Abgel, Hoffmann, Knaak u. s. w. die vollsten Kirchen haben, während die protestantenvereintlichen Größen, ein Müller, Thomas, Vieco und Andere die leersten Kirchen haben?

Darmstadt. An rücksichtsloser Kühnheit fehlt es dem Protestantenverein nicht und die Kinder des Lichts dürften zum Wohl der Kirche etwas lernen von der Thatkraft dieser Apostel des Zeitgeistes. Weil trotz ihres Protestes die Wahlen für die provisorischen Kirchenvorstände doch vorgenommen werden sollen, so versammelten sich die Leiter der beistimmlichen Protestantenvereine am 1. März in Darmstadt, um zu berathen, was jetzt zu thun sei. „Unter einstimmiger Berurtheilung der gewissen- und rücksichtslosen Haltung des Ministeriums und Oberkonsistoriums, welche wider ihr fürstliches Versprechen und dem gerechten, bereits erfolgten Protest so vieler Gemeinden den neuen schmäblichen Kirchenverfassungsentwurf in's Leben überführen wollen, beschloß man, sich an den demnächstigen Kirchenverfassungswahlen mit aller Kraft zu betheiligen, deshalb eine Ansprache an sämmtliche Protestanten des Landes zu erlassen, den neugewählten Kirchenvorständen an's Herz zu legen, ihr Amt nur unter Protest anzutreten und ihre Anerkennung der Verfassung, auf deren Bestimmung hin sie gewählt worden, zu versagen.“ So schreibt das Südd. Wochenblatt. Man sieht, in wie vieler Leute Blut der Gambettismus liegt!

### Die verbrannte Bibel.

Eine Dame, die gerne Arme und Trostbedürftige aufsuchte, nahm eines Tages einige Bibeln mit, wie sie öfters zu thun pflegte. Auf ihrem Gange kam sie an ein sehr ärmliches Haus. Sie klopfte an. Ein Mann öffnete. Sie richtet einige ernste Worte an ihn; aber er zeigte sich nicht geneigt, sie anzuhören, und wies sie barsch ab. Sie fragte ihn, ob er eine Bibel habe? — „Nein!“ sagte er, „ich wünsche auch keine.“ Er wollte die Bibel durchaus nicht annehmen, welche die Dame ihm schenken wollte. „Ich will sie nicht!“ wiederholte er zornig. Die Dame schwieg, und seufzte zum Herrn, dann sagte sie: „Ich muß sie Ihnen doch hier lassen!“ — „Dann werde ich sie verbrennen!“ — „Sie sind verantwortlich für das, was Sie thun wollen, und nicht ich.“ entgegnete sie und ging fort.

Der Ungläubige schloß die Thür, trat in die Stube, in welcher sich seine Frau befand, ging an den Heerd und warf die Bibel in's Feuer. Seine Frau bat ihn vergeblich, das doch nicht zu thun, und als sie sah, daß er entschlossen war, Gottes Wort zu verbrennen, lief sie aus dem Hause, indem sie sagte, eine so schreckliche That könne sie nicht ansehen. Indessen bald kehrte sie zurück und sah ein Stück Papier am Boden liegen. Sie hob es auf; aber ihr roher Mann entriß es ihr und sagte: „Was ist das? Noch ein Blatt von dem Buche? Es hier, es muß auch brennen.“ Ehe er es aber in die Flammen warf, las er die Worte: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.“ So war Abend. Man legte sich zum Schlafen, aber dieser Mensch fand keine Ruhe. Gegen Morgen sagte er zu seiner Frau: „Ich kann nicht schlafen!“ — „Ich noch weniger, erwiderete sie. — „Kannst du mir sagen, wo die Dame wohnt, welche mir die Bibel gegeben hat?“ Die Frau mußte und sagte es.

Früh am andern Morgen eilte der Mann zu der Dame, erzählte Alles, was er gethan, und auch den Eindruck, welche die von den Flammen verschonten Worte auf ihn gemacht hatten.

Die Dame dankte dem Herrn, der so merkwürdig geführt, und gab dem Manne eine andere Bibel. Der lähne Gotteslästerer wurde bald ein Denkmal der göttlichen Gnade.

(La Croix.)

### Politische Rundschau.

Der Friede, der lange und bange ersehnte, wäre also da, und mit ihm die begründete Hoffnung, daß wir bis in ferne Zeit keinen Krieg mehr haben werden, weil dort, von woher er immer kam, die aus tiefster Erschöpfung hervorgehende Ohnmacht alle Gelüste für denselben niederhalten wird. Die Rückkehr unserer Truppen, soweit sie nicht noch einzelne Landestheile in Frankreich besetzt halten müssen, ist überall in Vorbereitung, und bereits haben einzelne Züge derselben die Heimath erreicht, wo ihr Empfang ein Freudenfest hervorrief, tiefer noch empfunden, als alle vorhergegangenen Siegesfeiern. Die wenigen Gefangenen, welche die Franzosen gemacht hatten, sind größtentheils einzeln zurückgekehrt, und können nicht genug erzählen von der schmäblichen Behandlung, die sie von den feindlichen Behörden erduldeten.

Ganz etwas Anderes werden die französischen Gefangenen von uns zu berichten haben, wenn sie nun nach und nach heimkommen; und es ist zu hoffen, daß dadurch die unwissende und fanatisirte Bevölkerung Frankreichs ein richtigeres Bild von deutscher Art und Sitte erlangen wird, als die verderbten Leiter der öffentlichen Meinung ihr eingeprägt hatten. Bis jetzt spreit sie indessen noch Gift und Galle gegen Alles, was deutsch ist, und es hat sich eine Liga gebildet, um zu verhindern, daß jemals wieder Deutsche als Gehilfen oder Arbeiter Beschäftigung finden; wie

man auch deutschen Geschäftsinhabern schon die Rückkehr in ihre Etablissements verwehrt hat, und überhaupt Aufforderungen erläßt, gar keine deutschen Erzeugnisse mehr zu konsumiren. Das Alles ist jedoch zu kindisch, um nachhaltig zu sein, und wenn es Noth thut, wird man zeigen, daß wir für Repressalien noch Macht genug haben, in welcher Beziehung Graf Bismarck sich auch bereits deutlich ausgesprochen hat.

So sehr die Franzosen winselten, um den Einmarsch unserer Truppen in die eroberte Stadt Paris abzuwenden, hat derselbe doch stattgefunden, allein mit der Ratifikation der Friedensbedingungen zogen sie sich vertragsgemäß wieder zurück, so daß die Besetzung nur einige Tage gedauert hat. Die Pariser waren so klug, sich innerhalb derselben ruhig zu verhalten, wohl ahnend, daß ihnen für den Fall eines Friedensbruchs ein strenges Gericht bevorstehe; wie denn in der That aus allen umgebenden Forts die Kanonenmündungen auf die Stadt gerichtet waren, und die Kanoniere zum augenblicklichen Dienst bei denselben bereit standen. So kamen sie nur zum Zuschauen herbei, und beschränkten sich auf Grimassen oder herausfordernde Ausrufe, welche unsere Soldaten höchstens mit Gelächter erwiderten. Jetzt machen sie übrigens wieder mehr Spektakel, und haben zum Schrecken der friedlichen Einwohner einige hundert Kanonen aufgeföhren, so daß die Regierung in Bordeaux in dem General Aurelles de Paladine einen energischen Kommandanten senden mußte, der 40,000 Mann zuverlässige Truppen herbeizieht, um nöthigenfalls mit Gewalt einige Ordnung herzustellen.

Die Nationalversammlung, in welcher die verschiedenen Parteien nach alter Gewohnheit sich herumzanken, geht nach Versailles, und es ist überhaupt die Rede davon, daß die Regierung nicht mehr in Paris bleiben soll, weil sie dort niemals sicher ist, über Nacht fortgezogen zu werden. Sie hat noch einmal die Absetzung von Napoleon beschlossen, und dieser hat dagegen protestirt, weil er durch Volksabstimmung ernannt sei, und nur eine solche ihn wieder absetzen könne. In der Versammlung sind die Weissten für Monarchie, aber die einen sind für den legitimen Grafen von Chambord und die andern für den Enkel von Louis Philippe, so daß vor der Hand nichts übrig bleibt, als die Republik steden und das Gezeiter der Parteien fortdauern zu lassen.

Unser Kaiser ist nach Berlin zurück, wohin ihm Graf Bismarck schon vorausgegangen war. Die Reichstagswahlen sind unterdessen beendet worden, und der Reichstag soll sich am 21. März versammeln. Sein Hauptgeschäft wird die Regelung der Verhältnisse für die neuen Provinzen Elsaß und Deutsch-Lothringen sein, von denen man bis jetzt noch nicht weiß, wem sie näher angehören, und welchen Namen sie künftig führen werden. Ihre Deputirten, die in Bordeaux waren, hatten sich allesamt lebhaft gegen die Lostrennung von Frankreich ausgesprochen, allein dies wird nicht hindern, daß die Bevölkerung sich bald damit zufrieden gibt, wenn ihre Lasten erleichtert werden, und ihr im neuen Verbände eine Stellung gegeben wird, welche die verlorene Angehörigkeit zu einem großen Staat in besserer Weise ersetzt.

Rußland hat in der Frage des schwarzen Meeres seinen Zweck erreicht, denn die Konferenz in London hat ihm bewilligt, daß es wieder wie vor dem Krimkriege Kriegsschiffe darin halten kann, so viel es will. Um aber doch nicht ganz ohnmächtig zu erscheinen, hat die Konferenz Rußland ein Protokoll unterzeichnen lassen, worin bestimmt ist, daß künftig internationale Verträge nicht mehr einseitig gebrochen werden sollen, was sich eigentlich schon vorher von selbst verstanden hat und schwerlich verhindern wird, daß dergleichen bei Gelegenheit künftig wieder geschieht.

In Zürich haben Pöbel und Offiziere von der französischen Mobiltgarde eine Versammlung von Deutschen angegriffen, die zur Abhaltung einer Friedensfeier vereinigt war. Es hat dabei Tote und Verwundete gegeben und man klagt sehr, daß die herbeigezogene Schweizer Miliz nicht mit dem Muth und der Disciplin eingeschritten ist, wie es einer wackeren Militärmacht gebührt. Die Unruhen haben sich sogar einige Tage fortgesetzt, und werfen kein gutes Licht auf die Schweizer Zustände, abgesehen davon, daß dieser neue Beweis von Feindseligkeit gegen deutsche Bürger, unsere Reichsmacht wohl auch veranlassen könnte, der kleinen Republik die Nothwendigkeit der Vorsorge für Ordnung und Sicherheit fühlbar zu machen.

### Aus der Bücherwelt.

**Das Kreuz des Herrn.** Zu Trost und Lehre. Von W. Kühn, Seminardirektor. Dresden. Justus Naumann. (Heinrich Naumann.) 1870. 96 S. Kl. 8°. Preis 7½ Sgr. Zwanzig kurze Passionsbetrachtungen über einzelne Abschnitte aus der Leidensgeschichte in gewählter Sprache mit Anwendung auf das eigene Herz und Leben, mit fleißiger Benützung des Liederschatzes. Als Anhang ist eine Zusammenstellung der Leidensgeschichte aus Versen von Passionstiedern gegeben, wobei wir nur eine Angabe der Verfasser dieser Verse vermissen. Das Büchlein ist geeignet, die Leidensgeschichte unseres Herrn fruchtbar und segensreich zu machen.

**Evangelische Lebenszeugen.** Von R. Hagenmeyer. G. Winter. Heidelberg. Kl. 8°. 4 Hefte. Preis 24 kr. Die Lebensbilder von Johann v. Labadie, Johann Hedinger, Nic. von Zingen-dorf, Gerhard Tersteegen, Pöhl. Frdr. Hiller und Wellerer werden in einfacher, ansprechender Weise erzählt nach guten Quellen und mit reichlichen Anführungen aus ihren Schriften. Wir empfehlen das Schriftchen besonders den Volksbibliotheken.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gutsch.

Mittwoch den 29. d. M. Nachmittags 3 Uhr Sitzung des Ausschusses der südwestdeutschen Conferenz für innere Mission Adlerstraße 16, wozu einladet Dr. Mühlhäufer.

Karlsruhe. Druck und Verlag bei Friedrich Gutsch.